

DISKUSSION

„ALS DIE WACHSAMKEIT DES REGIMES NACHLIESS“ ZUM BEITRAG VON ROBERT LUFT*

Diskussionsbeitrag von Jiří Fukáč, Brünn

Im Untertitel seines Aufsatzes charakterisiert Robert Luft die kognitive Aktivität, um deren Praktizierung es nun sowohl ihm als auch manchen tschechischen Historikern geht, als die „Beschäftigung mit der Vergangenheit des eigenen Faches“. Dabei wird vor allem die nach 1989 möglich gewordene offene (freie, enttabuisierte, „hemmungslose“) historiographische „Selbsterkenntnis“ reflektiert, und als Vergangenheit tritt da überwiegend das sog. Normalisierungszeitalter auf, eine ziemlich lange „Geschichte“ also, von der wir jedoch kaum einen allzu großen historischen Abstand haben. Eine „Meta-Geschichtsschreibung“ wird da betrieben, zu deren Gegenstand die „Zeitgeschichte der Geschichte als Wissenschaft“ werden soll. Solch eine Verquickung nicht gerade üblicher kognitiver Vorgänge macht natürlich unsere Handhabung der Thematik äußerst schwierig und kompliziert:

- Das kritische Herangehen an die Sachverhalte kann nicht genug unvoreingenommen und „voraussetzungslos“ sein.
- Viele Personen als Träger der tschechischen historischen Erkenntnisse haben da zugleich als untersuchte Objekte und untersuchende Subjekte zu agieren.
- Die Positionen, die ein tschechischer Geschichtsforscher zu der miterlebten Normalisierungszeit direkt (also vor 1989) eingenommen hat, lassen sich leichter aus dem „Untertext“ als aus den Texten seiner damaligen „nicht-dissidentischen“ Aussagen herauslesen.
- Man muß sich immer noch (und offensichtlich wird es auch lange so bleiben) mehr auf die eigene Empirie verlassen als auf legitimere quellenkundliche Fundgruben.

Dennoch ist es Robert Luft gelungen, nicht nur das Bild der immer noch als Zeitgeschichte empfundenen Vergangenheit solid zu rekonstruieren, sondern auch manche Merkmale jener Denkweise herauszugreifen, die für die heutige Auffassung der sich selbstreflektierenden Einwohner der ehemaligen historiographischen Nischen typisch sind. Dafür bin ich ihm sehr dankbar. Aus meiner eigenen Erfahrung (dabei wäre zu unterstreichen, daß es sich um angehäuften empirische Erkenntnisse eines Musikhistorikers handelt) möchte ich aber dennoch bestimmte Momente herausgreifen, die zur Ergänzung, Präzisierung oder sogar Korrektur des von Robert Luft entworfenen Bildes beitragen können.

* BohZ 35/1 (1994) 105–121.

1. Es ist vollkommen richtig, daß die ziemlich große Kontinuität dessen, was man im „Nischen-Ambiente“ relativ frei und ununterbrochen zu leisten wußte, bei den Augenzeugen und/oder Trägern dieses Geschehens heutzutage kein allzu großes Bedürfnis hervorruft, sich unmittelbar und ohne Abstand mit jener Etappe kognitiv zu befassen. Meines Erachtens scheint es „hygienischer“ zu sein, wenn man z. B. seine eigenen Schüler dazu bewegt, solche Themen solid und kritisch zu eruieren: Ich selbst praktiziere dies ganz erfolgreich in meinem musikhistorischen Seminar (als „Konsultant“ derartiger Arbeiten habe ich mich schon bewährt. Würde ich auch die Rolle des Verfassers ähnlicher Texte so gut spielen?).

2. Ja, unsere Berichte über das Nischen-Geschehen waren sicherlich irgendwie unpersönlich bzw. entpersonalisiert formuliert, denn es war unsere Aufgabe, über Produkte und Prozesse Aussagen zu machen, deren „Urheber“ oder „Akteur“ wir waren. Es hätte sich sicherlich anders verhalten, wenn wir beauftragt gewesen wären, Memoiren oder Selbstbiographien zu schreiben. Jedoch nicht nur diese „Genre“-Angelegenheit trug zu dem entpersonalisierten Ton bei, sondern auch – und vielmehr – die Tatsache, daß das gestrige Machtsystem selbst als unser „persönlicher“ Gegenspieler – wie stark es auch durch Netzwerke von konkreten Personen getragen wurde – uns gewissermaßen entpersonalisiert vorkam und immer noch vorkommt. Und unter diesen Umständen hat man sich daran gewöhnt, auf das pseudoobjektivierte Machtsystem und seine als „Nicht-Tun“ funktionierenden Taten entsprechend zu reagieren. In der Ausdrucksweise findet dann die Reflexion jener Tatbestände anstatt Subjektbeziehungen in „es konnte“ – „es gelang“ – „man hatte“ – „es wurde“ und dergleichen ihren semiotischen Ausdruck: zweifellos eine „Unart“, die man durch normale historische Arbeit beseitigen sollte!

3. Eine Bemerkung zur „Technologie“ des Werdeganges (oder des Aufbaus) der Nischen: In der „grauen Zone“ war es möglich, halb- oder vollinstitutionalisierte Gebilde (soziologisch ausgedrückt: z. T. formalisierte Gruppen) zu stiften, die ich selbst „Mesostrukturen“ nenne. Zwischen offiziellen Wissenschaftsinstitutionen und individuellen dissidentischen Taten situiert, haben sie nicht nur am Ende („als die Wachsamkeit des Regimes nachließ“), sondern manchmal auch fast vom Anfang der Normalisierungsära an als von oben anerkannte Subjekte wirken können, weil auch dem Regime selbst klar wurde, daß die „normalen“ Kulturaufgaben von einigen Fachleuten erfüllt werden müssen (die offiziellen Kulturträger haben sich sehr bald in dieser Hinsicht als unfähig gezeigt). Die Gruppe von Musikern, Musikforschern und Musikkritikern, zu deren Plattform die Brüner Zeitschrift *Opus musicum* wurde, hat beispielsweise die sog. Tschechische Musikgesellschaft kontrolliert, die außerhalb der Machtsphäre des allmächtigen, auch über die Forschung entscheidenden Komponistenverbandes fast 80% der gesamten Facharbeit im Bereich der Musik (einschließlich die Kontakte zu der westlichen Musikwissenschaft) leistete.

4. Der heute zu einem Schimpfwort gewordene Ausdruck „normalizace“ vermittelte in den siebziger und achtziger Jahren tatsächlich als eine seiner stärksten, wenn auch verborgenen Konnotationen die Bedeutung „Normierung“. Um die Normierung

ging es nämlich dem altneuen Regime in erster Linie: seine Ideologie war aber – zum Unterschied von der Situation um und nach 1948 – so gut wie tot, ein völlig entleertes Normsystem also. Es blieben nur Verbote, denn man konnte keine positiven Normen (auch keine verführerischen Lügen) den Intellektuellen anbieten. So wurde die Frage des Überlebens der Wissenschaft in den Nischen zum Problem des Kampfes um die Normgebung: gerade von dort aus war es nämlich möglich, durch die Beibehaltung allgemein gültiger Normen der Kulturarbeit einige Inselchen der nicht-totalitären Normalität aufrechtzuerhalten (manchmal auch nur deren Scheinbild?).

5. Das Regime verfügte ab 1969 über keine wirksamen Normen, weil es u. a. die in der tschechischen Kultur traditionell eingebürgerte Linksorientierung einerseits vernichtet und andererseits total kompromittiert hatte. Deshalb hatte man auch die marxistische Methode, falls sie von einigen Forschern in den Geistes- und Sozialwissenschaften überhaupt noch verwendet wurde, in den Nischen ostentativ verschwiegen. Begriffswörter wie „offiziell“, „marxistisch“, „kommunistisch“, aber auch „machtzentristisch“ u. a. verschwammen von einem gewissen Moment an, nur hie und da wurde noch versucht (meistens vermittelt einer Allusion zur linken Denkweise westlicher Provenienz), das „Marxistisch-Leninistische“ mit „Marxistisch-Authentischem“ (sozusagen mit einem jungen Marx) listig zu bekämpfen. Es ist jedoch an der Zeit, auf Grund der historischen Reflexion den damaligen Forschungstendenzen, Denkart und Methoden adäquate Namen zu geben.

6. Last but not least: Der Werdegang oder das Aufblühen von Nischen aller Art wurde freilich bald danach, als die Wachsamkeit des Regimes nachließ, viel leichter. Nur fragt es sich, ob es sich wirklich so mit jener Wachsamkeit verhielt, ob also z. B. das Regime von einem bestimmten Moment an mit der bewilligten Existenz von Nischen nicht die Relevanz des dissidentischen Wirkungsbereichs schwächen wollte, ja ob die Macht – von einem noch späteren Moment an – nicht sogar absichtlich so alibistisch und bewußt antizipierend handelte usw. Anstatt solcher und ähnlicher Hypothesen möchte ich aber abschließend eine viel essentiellere These formulieren. Bald nach dem Kriegsende wurde in Deutschland die Vermutung formuliert, das Nazi-Regime sei kein vollkommener Totalitarismus gewesen. Man konstatierte z. B., daß es dort auch Merkmale einer Re-Feudalisierung und mafiaartige Substrukturen gegeben habe usw. Dasselbe gilt allerdings auch für die Endphase des kommunistischen Totalitarismus. Zwar war das gesamte Gesellschaftssystem zentralistisch verwaltet, demgegenüber haben sich aber sowohl in der Provinz als auch in unterschiedlichsten Bereichen des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens positionell mächtige Sub- oder Teilstrukturen (sogar in der KP selbst) herausgebildet. Ein für Ideologie und Kultur verantwortlicher Partei-Sekretär hat in der ihm unterstehenden Region eine Tätigkeit (oder das Wirken einer Person) erlauben können, die (sprich: die Tätigkeit oder die konkrete Person) in einer anderen Region, geschweige denn im Prager Zentrum, gar nicht auftauchen durfte. Ein und derselbe Forscher konnte z. B. irgendwo in Prag oder in der Slowakei publizieren, nicht aber in der Fachzeitschrift jener Institution, wo er angestellt war (auch umgekehrt – ja, man kann sich eine Unmenge von spektakulärsten Kombinationen vorstellen). Welche Prozesse, Bedürfnisse, raffinierte

Kalkulationen oder unterbewußte Regungen diese merkwürdige Stratifizierung des Machtsystems verursacht haben (ob es sich um Anzeichen des „natürlichen“ Verfalls oder um Anpassung des Regimes an voraussetzbare künftige Änderung handelte), das ist eine massive Frage, die vielleicht für die sich selbstreflektierende historische Erforschung der tschechischen Zeitgeschichte am interessantesten sein kann, weil uns deren Antwort die Typologie des alten Regimes bestimmen hilft.